

Meditationen über die Jagd

Josè Ortega y Gasset, Madrid 1944

so heißt das Buch des Philosophen und Soziologen Josè Ortega y Gasset, das ich im Bücherschrank meines Mannes entdeckt habe. Mein Mann ist Jäger, ich nicht. Doch als Tierärztin habe ich nicht nur privat mit Jagd und Jägern zu tun sondern auch beruflich, ganz abgesehen davon, dass viele meiner Kollegen Jäger sind. Das Töten von Tieren ist mir vertraut, sei es als Schlachtung oder als Euthanasie, beides in Fachkreisen heftig unter tierschutzrechtlichen Voraussetzungen diskutiert.

Und als Soziologin interessiert mich, was die Faszination der Jagd ausmacht. Eine Faszination, die ich nicht nur persönlich empfinde, sondern bei erstaunlich vielen Menschen, unabhängig von Geschlecht, Alter und gesellschaftlicher Stellung beobachte. Ich habe Bekannte, die mit 20 Jahren den Jagdschein machen, ohne jemals vorher auf die Jagd gegangen zu sein, andere, die ihn erst mit 40 oder 50 machen, also vorher auch gut ohne zu jagen gelebt haben. Gemeinsam ist allen, dass anschließend deren Leben und Alltag wesentlich von der Jagd bestimmt ist. Termine und Urlaube werden nach den Schon- und Schusszeiten und Jagdeinladungen geplant. Es entstehen neue gesellschaftliche und persönliche Beziehungen und die Jagd wird zum wichtig(st)en Gesprächsthema.

„Was macht diese Faszination aus?“ Auf die Jagd zu gehen ist teuer, zeitaufwendig, familienfeindlich und häufig nicht von Erfolg gekrönt. Meist friert es einen auch auf dem Hochsitz. Insbesondere die Einzeljagd ist wenig effizient was Wildbret oder den Schutz des Waldes anbelangt.

Kurz und grün; es ist unvernünftig!

Jagd und Vernunft

Ortega y Gasset hat diesem Zusammenhang ein ganzes Kapitel gewidmet. Er geht sogar so weit zu behaupten, „dass der wichtigste Beitrag der Vernunft gerade darin besteht, ihre eigene Intervention zu beschränken.“ Was meint er damit? Der moderne Mensch ist dank seiner rationalen und technischen Überlegenheit, also dank seines Verstandes, in der Lage sich jedes Lebewesen einzuverleiben und zu töten. Aber das Fischen mit Dynamit oder das Vergiften von Mäusen und Kaninchen

verdient nicht Jagd genannt zu werden. In diesem Zusammenhang sprechen wir von töten, schlachten und ausrotten.

Ginge es bei der Jagd um Nahrungsbeschaffung, dann wäre es vernünftig, effiziente Mittel einzusetzen und das tun wir ja auch, indem wir Tiere domestiziert und die Massentierhaltung eingeführt haben, die unsere Versorgung mit tierischem Protein jederzeit und im Überfluss gewährleistet.

Es gibt also eine Grenze, wo Jagd aufhört, Jagd zu sein. Y Gasset definiert diese Grenze da, „ wo der Verstand obsiegt und die technischen Möglichkeiten der Vernichtung eingesetzt werden.“

Gehen wir zurück zu den Anfängen der menschlichen Evolution, zum frühen Steinzeitmenschen, dem Jäger „par excellence“, dessen „Menschsein“, so y Gasset, „darin besteht, dass er Jäger ist.“ Der Mensch der „Morgenröte“ musste sich vollkommen der Jagd widmen, um leben zu können. „Das Jagen war Mittelpunkt und Wurzel seiner Existenz, und hat wesentlich sein Tun, seine Ideen, seine Technik und seine Geselligkeit bestimmt.“

Dabei waren unsere Vorfahren dem Tier Sein noch sehr nahe und die Instinkte dem Verstand weit überlegen.

Instinkte hat auch der moderne Mensch noch, lokalisiert im Stammhirn, dem Truncus cerebri. Die Anatomie desselben hat sich im Laufe der Evolution nur wenig verändert. Aber im Vergleich zu unseren Vorfahren aus der Altsteinzeit sind unsere Instinkte, Sinne und Reflexe geradezu degeneriert. Man kann behaupten, mit zunehmender Vernunft, also mit dem Wachstum der jüngeren Hirnregionen, insbesondere der Cortex, hat der Mensch seine Instinktsicherheit verloren. Dafür hat die Entwicklung des Verstandes die Waffen wirksamer und die Technik ausgefeilter werden lassen.

Einmal abgesehen von der Bewaffnung, hat sich die allgemeine Struktur der Jagd seit Urzeiten kaum verändert. Die menschliche Evolution hätte ohne Jagd nicht stattgefunden.

Die Jagd ist ein „zoologisches Faktum“,

....so Ortega y Gasset und keine ausschließlich menschliche Tätigkeit. Im Gegenteil, im Tierreich ist jagen ganz natürlich und kommt bei jeder Art und Gattung vor. Die

Jagd ist „eines der großen Mittel, deren sich die Natur bedient, um das Leben auf dem Planeten im Gleichgewicht zu halten.“

Im Tierreich stehen Jäger und Beute in Beziehung zueinander, Biologie und Habitat von Jäger und Gejagtem sind aufeinander abgestimmt und bilden eine natürliche Einheit. Das beste Beispiel sind Katz und Maus. Die Maus hat alles, was eine Katze an Nahrung braucht, inklusive der für die Katze lebenswichtige Aminosäure Taurin. Taurin kommt außer in der Maus noch in Milch, Lamm/Rind- und Schweinefleisch, Austern, Dorsch etc. vor, also Nahrungsmittel, die nicht alltäglich auf dem Speiseplan einer Katze stehen. Es sei denn das Menü kommt aus der Dose. Das Wesen der Jagd setzt also eine Ungleichheit zwischen den Arten voraus, da die eigene Art in der Regel nicht auf dem Speisezettel steht. Innerhalb einer Art kommt es höchstens zum Kampf, was nicht heißt, dass es bei der Jagd nicht auch zu einem Kampf kommen kann. Jagd impliziert, dass es für den Gejagten immer auch eine Chance gibt zu entkommen. Der Jagdausgang ist ungewiss, was das Wesen der Jagd ausmacht, sonst nennt man es einfach töten oder schlachten.

Jagd wird zu Sport

Ortega y Gasset definiert „Jagdsport“ wie folgt: „Sport sei eine Anstrengung, die aus Freude an ihr selbst geleistet wird und nicht um des Ergebnisses Willen, das diese Anstrengung erzielt.“ Den kompetitiven Aspekt sowie den eher harmlosen Charakter von Sport lässt er unberührt. Beim Sport geht es um Selbstertüchtigung oder darum Pokale zu erringen und nicht um Leben und Tod. Ich persönlich finde den durchaus gebräuchlichen Begriff „Jagdsport“ unangemessen und respektlos.

Doch folgen wir y Gassets Gedankengang. Demzufolge ist der ursprüngliche Zweck der Jagd die Nahrungsbeschaffung. „Die Jagd aus Nützlichkeitsgründen ist das wahre Ziel des Jägers, was er sucht und schätzt ist der Tod des Tieres, um es sich einzuverleiben. Alles Übrige, was er vorher tut, ist reines Mittel, um dieses Ziel zu erreichen....“

Für die moderne Jagd trifft das nur bedingt zu. Das Wildbret ist zur Delikatesse und als tierische Proteinquelle vom Schweinefleisch abgelöst worden.

Wenn nun das Ziel der Jagd nicht mehr das Wildbret ist, was dann ?

Nach dem bayerischen Jagdgesetz ist der definierte Zweck der Jagd der Schutz des Waldes vor Verbiss. „Wald vor Wild“, so die Devise der aufgeklärten Ökojäger. Es wird gejagt, um den Wald zu retten und das ökologische Gleichgewicht wieder herzustellen, das, wohlgemerkt nicht zuletzt auch durch die Jagd des Menschen auf Wolf und Luchs gestört wurde. Die natürlichen Beutegreifer haben die Wildpopulation im Gleichgewicht gehalten. Diese Funktion übernimmt nun der Jäger. Auch diese Argumentation hakt. Das Einhalten von Schonzeiten, das Kirren und Füttern im Winter kontrahieren das erklärte Ziel „Wald vor Wild“. Der natürliche Räuber hält sich nicht an Schonzeiten und schlägt vor allem junge und kranke Tiere, nicht den 15 Ender oder den reifen Bock mit einem Sechser-Gehörn.

Jagen ist nicht mehr existentiell, wie es für unsere Vorfahren die Steinzeitmenschen war, es ist ein Sport geworden.

Bei der sportlichen Jagd kehren sich Zweck (das Wildbret) und Mittel (die Jagd) um. Den modernen Jäger interessiert nicht in erster Linie der Tod des Tieres, sondern das, was er zuvor unternehmen muss, um ihn zu erreichen, und das ist eben: Jagen! Damit wird das, was vorher nur Mittel war, zum eigentlichen Zweck.

„Man jagt nicht um zu töten, sondern umgekehrt, man tötet um gejagt zu haben. Die Tötung des Tieres ist der natürliche Abschluss der Jagd, sie „verleiht dem Jagdvorgang Wirklichkeit.“

Ortega y Gasset sieht in der „sportlichen Jagd“ geradezu etwas Geistiges, „.....denn in der universalen Tatsache der Jagd äußert sich ein faszinierendes Geheimnis der Natur: die unerbittliche Rangordnung unter den Lebewesen. Die sportliche Jagd taucht den Menschen bewusst in dieses gewaltige Geheimnis ein..., in das, was die Naturgesetze an Göttlichem, an Transzendentelem enthalten.“ Das sind große Worte, es ist aber auch eine große Sache, wenn, wie bei der Jagd, die Schwelle zwischen Leben und Tod gewaltsam überschritten wird.

Jagd und Glück

Damit stellt Ortega y Gasset einen ungewöhnlichen Zusammenhang her. Gemeint ist nicht das Jagdglück, also Glück haben bei oder auf der Jagd, sondern, dass das Jagen an sich eine glückhafte Beschäftigung ist. Unter glückhafter Beschäftigung versteht y Gasset eine Beschäftigung, der man sich aus reiner Freude, in völliger

Freiheit widmet, in die man ganz versinkt und aufgeht. Im Gegensatz zu einer erzwungenen Tätigkeit wie der Arbeit (trabajos, der Tortur). Die Arbeit füllt bei den meisten Menschen einen großen Teil des Lebens aus, stiehlt aber auch die Zeit, die man mit einer wahrhaft erfüllenden Beschäftigung verbringen könnte. Nicht wenige arbeiten in der „vagen Hoffnung, dass sie sich durch die Arbeit eines Tages die Befreiung von der Arbeit verdienen, und anfangen können wahrhaft zu leben.“ Und was haben die privilegierten Klassen gemacht, deren Alltag nicht von erschöpfender Arbeit bestimmt war? Sie haben Unterhaltung gesucht, Feste gefeiert, getanzt, sind geritten und sie haben gejagt. Die Jagd war die Lieblingsbeschäftigung der Könige und Edelleute, aber auch der übrigen sozialen Klassen, so sie es denn durften. Jagd, Tanz, Reiten und Unterhaltung bezeichnet y Gasset als die glückhaften Beschäftigungen des normalen Menschen. Und das besitzt offenbar bis heute Gültigkeit. Auch wenn der Tanz heutzutage anders aussieht, ist er zu allen Zeiten und in allen Kulturen ein Ausdruck von Lebensfreude, genau wie die auch immer geartete Unterhaltung. Reiten gehört sicher auch immer noch dazu. In die heutige Zeit übersetzt sind das die wahrlich leidenschaftlich betriebenen Outdoorsportarten wie Mountainbiken, Hiken, Bergsteigen, etc., die wesentliche Bestandteile unserer Freizeitkultur sind.

Die Jagd in ihrer gesellschaftlichen Ausprägung verbindet mitunter sogar alle 4 der von y Gasset postulierten glückbringenden Beschäftigungen (Jagd, Tanz, Reiten und Unterhaltung) .

Allen ist gemeinsam, dass sie eine Aktivität bezeichnen. Nach Aristoteles, den y Gasset zitiert, besteht „Glück immer in einem Tun, in einer Energie oder Anstrengung.“ Es ist also nichts Passives, sondern setzt eigene, freiwillige Anstrengung voraus. Glück wird einem offensichtlich nicht geschenkt. Dem Jäger wird auch nichts geschenkt. Die Jagd erfordert Ausdauer, Kraft, Geschicklichkeit und Mut, den Mut tatsächlich zu schießen.

Physiologisch gesehen gehen Glücksgefühle mit der Ausschüttung von Hormonen, den Endorphinen einher. In diesem Sinne ist die Jagd sicher eine glückhafte Beschäftigung. Das vorsichtige Heranpirschen, die erste Sichtung des Wildes, die Freude, die Konzentration und Anspannung, die dann im tödlichen Schuss sich vollendet. All das wird im Körper mit der Produktion von Adrenalin und Endorphinen belohnt und macht glücklich.

Resümee

Ich habe aus dem Text von Ortega y Gasset vier Aspekte ausgewählt, die meines Erachtens dem Ursprung dessen, was die Faszination der Jagd ausmacht, am nächsten kommt. Es sind grundsätzliche Themen, die die Menschen in ihrer Gesamtheit und in jeder Epoche betreffen: Vernünftiges Handeln, Streben nach Glück, aktive Freizeitgestaltung und die gemeinsame Herkunft von Mensch und Tier. Die Jagd ist ein natürliches Bedürfnis, ein natürlicher Trieb, der der evolutionären Nähe des Menschen mit dem Tier geschuldet ist. Die im Laufe der Jahrtausende fortgeschrittene Atrophie der Instinkte hat zu einer Entfremdung des Menschen von seiner ursprünglichen Verbundenheit mit der Natur geführt. Die Sehnsucht aber ist geblieben und bestimmt in hohem Masse das Freizeitverhalten der Menschen. So gibt es kein authentischeres Naturerlebnis als die Jagd. Die Jagd erfordert den ganzen Menschen, alle Sinne, vollkommene Präsenz und Konzentration.

Der Jagdausgang ist ungewiss. Wie bei einem Spiel. Es ist aber kein Spiel. Die Tötung des Tieres verleiht dem Tun Wirklichkeit und existentielle Bedeutung. Damit hat die Jagd eine weitere Komponente: Die Ewigkeit. Wir kennen den Begriff: „ewige Jagdgründe“ und meinen keine konkrete Landschaft, sondern einen geistigen Ort, das Jenseits, den Tod. Ewigkeit; das ist geistig, spirituell, vielleicht religiös. Jagdgrund; das ist Grund und Boden, die Erde, die Existenz, das Sein... ewiges sein.

Ortega y Gasset nennt seine Schrift: „Meditationen über die Jagd“, er nennt sie nicht Abhandlung oder Betrachtung. Damit würde er eine Trennung zwischen sich, dem Subjekt und der Jagd, dem Objekt seiner Betrachtung machen. Nein y Gasset meditiert, d.h. er strebt einen Bewusstseinszustand an, der ihn mit der Jagd und dem übergeordneten Ganzen verbindet. Ortega y Gasset löst nicht das ethische Problem, das der Jagd innewohnt und geht auch nicht auf deren Auswüchse ein. Das ist nicht das Anliegen seines Textes, der als Vorwort zu dem von Graf Yebes verfassten Jagdbuch gedacht war. Obwohl er selbst kaum jage, bezeichnet er das Jagen als eine Tätigkeit, die ihn wie keine andere mit sich und der Natur verbindet. Das ist der eigentliche Sinn und Zweck der sportlichen Jagd. Damit wird natürlich nicht die Trophäenjagd gerechtfertigt, denn das Töten des Tieres muss einen der Natur innewohnenden Sinn haben, ansonsten verbindet sich der Jäger nicht mit der Natur,

sondern erhebt sich über dieselbe, was, wie wir wissen zur Ausrottung oder Überhege mancher Tierarten geführt hat. Dank der Lektüre der Y Gassetschen „Meditationen“ erlebe ich nicht mehr nur die Faszination der Jagd, sondern kann sie auch annehmen, weil ich verstehe.

Quelle: **Meditationen über die Jagd**

Josè Ortega y Gasset, Madrid 1944

Autor: **ellen schindler**

prakt. tierärztin /diplom soziologin

glashüttenstr. 6

96181 fabrikschleichach

ellen.b.schindler@web.de

Veröffentlicht in : **„ÖKO JAGD „Magazin des ökologischen Jagdverbandes 1/2017**